

Saale-Beitung.

Kommunialverwaltender Jahrgang.

Angelgen werden die 6 gebaltere Kolonnen...

Bezugspreis: Der Heft monatlich für sechs Monate...

Nr. 465.

Halle, Dienstag, den 5. Oktober

1915.

Cadornas Offensive gegen die Tiroler Front.

Der eiserne deutsche Wall im Westen.

Die wichtige Höhe 199 wieder erstickt.

c. B. Großes Hauptquartier, 4. Okt.

Nach sieben Tagen schweren Ringens ist die Lage an der Westfront...

Der österreichisch-ungarische Heeresbericht.

WTB, Wien, 4. Oktober.

Amlich wird verlautbart 4. Oktober 1915:

Russischer Kriegshauptquartier. Der gestrige Tag verlief ohne besondere Ereignisse...

Italienischer Kriegshauptquartier.

An der Tiroler Front entfalteten die Italiener eine lebhafte Tätigkeit...

Abends erneuerte der Gegner diesen Angriff mit starkem, hauptsächlich aus Bergartillerie- und Alpintruppen...

Südbölicher Kriegshauptquartier.

An der unteren Drina lebhaftes Geplänkel; sonst Ruhe.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes: v. Hüfer, Feldmarschallleutnant.

Wir seine Minenarbeiten durch eine wirksame Gegenmine zerstörten.

kann rumänischerseits natürlich nicht mit voller Gewissheit gefagt werden...

Milano, 4. Oktober. Der Sonderberichterstatter des 'Corriere della Sera'...

Die amtliche 'Patria' schreibt dazu, Hamilton habe seine Schritte unternommen...

c. B. Konstantinopel, 4. Oktober.

Es tritt mit jedem Tage deutlicher hervor, daß die Entente General Lord Hamilton...

Wehrkraft und Kriegerheimstätten.

Bon S. Rohne, Generalleutnant z. D.

Die lobenswerdende Tagung des Bundes deutscher Arbeiter in Pilsfeld...

Wir wollen jedem aus dem Kriege heimkehrenden Krieger helfen, ein Stück des vaterländischen Bodens...

Wehrkraft ist in jüngster Zeit der Gedanke ausgesprochen, zum Teil auch schon verwirklicht...

Wir sind der Meinung, ein Gesetz für Kriegerheimstätten werde die Heimstättenbewegung überaupt fördern...

Das deutsche Volk wird von vielen gefährdet, den weniger geliebt; wir müssen fünfzig Jahre lang darauf gefagt sein...

Gemeinsame Note des Bierverbandes an Bulgarien.

c. B. Paris, 4. Okt. Dem 'Temps' zufolge haben die Erklärungen der Vertreter der Bierverbände...

Wenn die bulgarische Mobilisierung Bulgarien Anlaß geben sollte, eine aggressive Haltung...

Dem 'Temps' zufolge sind die Verhandlungen des Bierverbandes mit dem Kabinett Radoslawows...

c. B. Bukarest, 4. Okt. Aus Genf wird berichtet: Sir Kennel Hobd und mit dem englischen Botschafter...

c. B. Bukarest, 4. Okt. Aus Genf wird berichtet: Sir Kennel Hobd und mit dem englischen Botschafter...

Rumänien und Griechenland.

c. B. Berlin, 4. Oktober. In den Kreisen der hiesigen Balkanpolitik wurde heute erklärt...

Die Pariser werden nervös.

Der Temps berichtet: In der Champagne habe sich eine sehr große Schlacht entwickelt...

Die Zusammenziehung der französischen Arme.

TU, London, 4. Oktober. 'Daily Telegraph' meldet aus Paris, daß die Zusammenziehung der französischen Armee...

Der amtliche französische Heeresbericht.

WTB, Paris, 4. Oktober. Amtlicher Bericht von gestern nachmittag: Zwischen Souchez und dem Walde von Ghinny...

Amtlicher Bericht von gestern abend: Im Artois rücken wir vor...

Amtlicher Bericht von gestern abend: Im Artois rücken wir vor, indem wir ein Blockhaus...

Der gegenwärtige durch den Krieg und die Hoffen der Feinde entsetzte Krieg führt uns, doch nur durch einen strengen Kampf nur dann auf einen dauernden Frieden rechnen dürfen, wenn unsere Wehrkraft auf Achtung gebietender Höhe steht. Dazu müssen Heer und Flotte zahlenmäßig stark und aus gelunden und im kräftigsten Alter stehenden Männern zusammengesetzt sein, die, befeuert von glühender Liebe zur Heimat, den festen Willen zum Siege haben.

Es ist bekannt, und bildet eine ernste Sorge der Volkswirtschaft, daß die jährliche Geburtsziffer in Deutschland seit etwa 40 Jahren unmerklich abgenommen, seit der Jahrhundertwende aber ab und ab und abgenommen hat. Während im Jahre 1901 2 088 000 Kinder im Deutschen Reich geboren wurden, ist diese Zahl im Jahre 1912 auf 1 925 000, also um 173 000, d. h. um mehr als ein Zwölftel, gesunken. Durch den Ausfall von 173 000 Geburten wird die Zahl der Militärtauglichen um etwa 31 000, die Reservekräfte im Frieden um nahezu das Doppelte, also um etwa zwei Drittelposten, herabgesetzt!

Diese Abnahme der Geburtsziffer führt im engsten Zusammenhang mit der Verschlechterung der Wohnungsverhältnisse, die in den großen Städten überaus traurig sind. Es ist für die Wehrkraft eine sehr bedenkliche Erscheinung, daß außer der Anwendung der Bevölkerung für den Landwehrdienst auch eine stete Abwanderung vom Lande in die Städte und besonders in die großen Städte stattfindet. Die Landbevölkerung liefert im Verhältnis zu ihrer Zahl mehr als dermal so viel Taugliche als die Bevölkerung der Großstädte und sogar dreimal so viel als Berlin. Man kann sich kaum ausmalen, wohin das führt, wenn das so weiter geht.

Es kann nicht in unserer Pflicht liegen, die Entwicklung der Industrie künstlich aufzuhalten; aber man kann vieles bessern, wenn man für die Städtebevölkerung günstige Wohnverhältnisse schafft und der Landbevölkerung einen Anreiz gibt, auf dem Lande zu bleiben und nicht in die Städte abzuwandern. Etwas ist der Zweck, den wir zunächst für die heimkehrenden Krieger durch die Kriegserleichterungen erreichen. Die Heimkehrer ermöglicht dem Stadtbewohner die Gründung eines Hauses, das er für möglichen Jins und ohne eine Eriegsgering befürchten zu müssen, allein mit seiner Familie bewohnt.

Ein Stall für Kleinvieh — Geflügel, Hens, Schweine — sowie ein dazu gehöriges Stüchchen Garten geben ihm Gelegenheit, nach der Arbeit in geschlossenen Räumen noch leibliche Arbeit für sich in freier Luft zu verrichten. Auch die Frau um größeren Kinder können durch Arbeit im Garten und Sorce für das Vieh zum Lebensunterhalt beitragen. Die Frau braucht keine Arbeit mehr in der Fabrik zu suchen, sondern kann sich mehr ihrem Beruf als Hausfrau und Mutter widmen; sie wird dadurch ihre Gesundheit besser erhalten; ebenso werden die in gelunder Luft atmenden Kinder sich besser entwickeln. Das Leben der Familie wird mehr dem des Landbewohners ähnlich.

Vor allem aber gibt die eigene Wohnstätte dem Besther das Bewußtsein, seine Heimat zu haben und erwacht in ihm die Liebe zur Heimat, auf der sich erst die wahre Liebe zum Vaterlande aufbaut. Wie diese Bewußtsein, für sein eigenes Heim zu kämpfen, die Kraft erhöht, davon gibt ein Wort unseres selbstkritischen Führers in diesem Kriege Kunde:

„Ich bin Christoph“, sagte er, „und erkläre es jetzt mit Stolz, weil ich gemessenem mein Haus vor dem Feinde beschützt habe. Als ich mich zur Schlacht von Langenberg begab, mußte ich durch meine Einflüsterer, die mich hielten, daß das Gefecht nicht ein Führer eines Heeres ist, sondern wie ein Privatmann zu gehen, der sein Haus und seine Familie verteidigt.“

Man hat Tausende unserer Arbeiterkolonnen früher noch manchen die Liebe zum Vaterlande abgepredigt. Freilich, die Liebe zur Heimat mußte dem fehlen, der keine hatte; daß es ihm aber trotzdem nicht an der Liebe zum Vaterlande gefehlt hat, wird durch die Tausende bewiesen, die freiwillig ihr Leben dafür hingegeben haben. Wie haben sich alle Söhne des Vaterlandes bei Ausbruch des Krieges dazu gedrängt, in das Heer einzutreten zu werden und für die Freiheit des Vaterlandes kämpfen zu dürfen. Aber da draußen in den Schützengräben ist in ihnen die heiße, unaussprechliche Sehnsucht nach einer Heimat, nach eigener Scholle, erwacht. Wehe uns, wenn dieser Sehnsucht abermals eine Enttäuschung bereitet würde, wie den Kämpfern des Krieges 1870/71, wenn sie die Erfahrung machen müßten, daß sie weniger als vorher Anteil an dem von ihnen verteidigten Boden hätten. Das Bewußtsein, für

eine eigene Scholle zu kämpfen, wird in allen Kriegen den Willen zum Siege stärken und dadurch unser Volk unüberwindlich machen!

Auch Wilna.

(Kriegsbriefe aus dem Osten.)

(Unberückichtigte Kadredr, aus aussageweise verboten.)
Von unserm zum Führer entsandten Kriegsberichterstatter (Schluß.)

Wilna, 19. September.

Die Menge drängte sich vor den großen Spinnelweiden. Wilna ist immer eine galante, sagen wir, ersten räumliche Stadt gewesen. Sie hat während des Krieges auf diesem Gebiete liebetreiben gelernt, und sie hat am ersten Einzugstage sich ihren Ruf wahren wollen. Selbst für jemanden, der weiß, daß das Fleisch willig ist, war das Treiben ein bischen recht bunt. Mit großen, so viel Licht und so viel Weißlichkeit entzündeten Augen sahen unsere Soldaten in das Weigen und Trappeln, das Girren und Sidanbeiten. Ein Landwehrmann fragte den Verbeuger: „Gibt's hier Bier?“ „Hier nicht da, Kaje, Tee, und ...“ Bewegung zu der Zeit, die sich nicht langweilt. „Das ist ja Duanzig“, sagte der Mann entrückt. „Nicht mal Bier und dann die Affmachung!“ Er ging empört weiter. Die Wäzner aber folgten den Abend ordentlich aus. Sonst ließ es um 11 Uhr Schluß, und schon von 8 Uhr an branten die Katernen nur in sehr großen Abständen. Pileger-Dänmerung, die Wilnaer haben sich mit dem Schifal der Londoner getroffen. „Ich frage mich, ob in London ist ganz dunkel, am Abend?“ fragte mich ein polnischer Herr, der mit mir im gleichen Laden Keffel, sehr gute Keffel, faule. „Ich meinte, daß es schon stimmen würde.“ Das ist auf „Russen“. Er zuckte die Achseln, „aber Engländer.“ — es kam eine polnische Redewendung, die den Gipfel des Wahnsinns ausdrücken sollte. Seine politischen Ansichten waren im übrigen durchaus in dem Rebenlage enthalten. „Da wir jetzt mit den Deutschen zusammen sind, wird der Zucker wohl billiger werden“. „Anderer — aber die berechnen den Rubel trotz der Anordnung nicht zu 1,65 Wt., sondern zu 2 Wt.“ — sagen schlesisch, „Daitische Biederer“. Wir sind die nichtwiderleglichen Wäden dann doch lieber. Eine Polin erzählte mir da beim Einpaufen von Weißstücken, wie am letzten Vormittag russische Offiziere durch die Straßen gekommen wären. Verkümmert, abergerissen und hungriq. In großer Eile. Der eine hatte ein großes Stück Brot, in das bis er gierig hinein. Ich glaube gern, daß es so war, denn bei der Lage, wie sie ist, dürften die Russen erhebliche Brotmangelerscheinungen zu erwarten haben. Die alte und immer wiederkehrende Geschichtchen wird auch wahr sein. Wie die letzten Offiziere schnell nach die Rittbüchse befestigen hätten und in reibender Fahrt nach Sidosten davongezogen seien. Die Rittbüchse als letzte Luftloch scheint russische Eigentümlichkeit zu sein. Daß die Soldaten im letzten Augenblick ihre Gemohnheiten betätigt haben, war wie überall so auch in Wilna der Fall. Ja, aber noch eine andere Sache erzählte man mir. Russische Offiziere haben die Zeitungen, die von dem angeblichen Siege bei Lomopol bericheten, voll Wut gerissen. „Wir machen keine 30 000 Gefangene. Es ist Lüge, es ist Dummheit. Wir werden geschlagen, wir sind fertig, fertig!“ Und die Fezzen wurden noch mit den Füßen getreten. Ich glaube, daß die Geschichte wahr ist, sie wurde so mit Kleinigkeiten erzählt, die immer verschwiegen waren, und sie wurde oft erzählt, aber der starke Schein der Wahrheit war immer der gleiche. Vielleicht auch mehr das Gefühl, daß es keinen Sinn mehr habe, und die Furcht vor polnischem Jörn hat die Russen denn auch so gelinde aus Wilna ziehen lassen, daß von ihren verriaden Kriegsmaschinen, wie sie Brennen und Mündern nennen, nichts zu merken ist. Nur der höchste Maß steht leer, in dessen Mitte das große Kreuzenstandbild von Katharina II. sich erhebt und auch das Marzlen-Denkmal vor dem weichen Gubernneurpalast, ehemals Residenz der Erzbischof, in Wilna, ist fortgeschleppt worden. Die Polen werden den Verlust des Erzbischofs des Gubernneurpalastes von Wilna, der den polnischen Zustand niederlegt, verkörpern. Ihre Aliden sind mehr nach der alten Universität gerichtet, die am gleichen Plage steht. Das alte hübsche Haus mit den schon erwähnten Höfen und dem verträumten Hof ist unter Stephan Bathory seiner Bestimmung als Akademie übergeben worden. Kaiser Alexander I. hat dann 1803 in der Hauptstadt von Litauen die Universität gegründet, bis der andere Wind nach dem Jahre

1832 die Studenten vertrieben und die Professoren auf die Strafe jagte. Bis zum Kriegsausbruch war ein Lehrerseminar da in den Räumen. Auf dem höchsten Hof sind jetzt Kühe eingepfercht, und der hübsche „astronomische Turm, der die Zeichen des Jahres, die zwölf Tierkreise zählt, steht nicht mehr auf dem Aufschwung litauisch-polnischer Geschlossen. Ob das ich weiß, daß die beiden Worte, die da so dicht nebeneinander stehen, in Wirklichkeit oft nicht einen Namen sondern einen Trennungspunkt haben müßten, sei es einmal so zusammengefaßt. Es ist ein Thema für sich, auf weitem Felde. Ich glaube übrigens, daß wir mit den Wäzner die leichteren und glücklichen Erfahrungen machen können. Es sieht wenigstens beim Vergleich oft so aus. Auch Wilna wäre vielleicht ein Beispiel.

Ein großes Symbol aber, das alle Gegenstände, sogar die zwischen Katholiken und Orthodoxen überbrückt, hat Wilna. Die Muttergottes von Wilna, das wunderartige Heiligenbild in der Osttra-Brama-Kapelle wird in ganz Polen und Litauen verehrt und auch von den Russen. Die Straße vor der Kapelle, die sich über die Straße hinüberstreckt, in der Art einer Galerie, war auch heute mit Kläubigen gefüllt. Auf dem harten Straßenpflaster knieten die polnischen Frauen und beteten. Oben vor dem goldschimmernden Bild standen die Seraphim bunt und leuchtend, und die Beter waren verflumt und ihre buntigen Wünsche schlugen empor zu dem Gnadenbild.

Die Straße ist das Weizenfeld, was Wilna hat. Es gibt noch ein Dutzend Kirchen eine, schöne alte mit goldenen Türmen und weniger schönen. Wir sind dabei nur noch auf, daß die Russen den gemittelten Silberberg des heiligen Kasmir und die großen Silberfiguren der polnischen Könige in der alten, in der Form eines griechischen Tempels gebauten Stanislaus-Kathedrale hingelassen haben. So sind die polnischen Königstatuen in deutscher Art. Sie sind gut aufgehoben. Als ich mir das Seitenstück, in dem sie prunkten, aufschließen ließ, füllte sich der Raum sofort mit Betern. „Sie danken Gott für die russische Niederlage. Gott ist mit Polen.“

Der mir das sagte, schien ein geistlicher Herr zu sein. Wir wörtertreiben Gespräche über drei Dinge, die vielen das Wohlste, Aemeralgläser und Erbsenstiele in diesen Räten sind, die aber jedem allein gehören, lehr. Ich sagte nur: „Gott wird nur mit dem Gerechtigen sein. Dann wird er nicht mit den Russen sein, mein Herr.“ Ich dachte an mancherlei Dinge und ward hoch betroffen von dem bestimmten Ernst und der Feiertätigkeit, mit der mich der Sprecher ansah und dann auf die Betenden blickte.

Rudolf Brandt, Kriegsberichterstatter.

Der amtliche russische Bericht.

WTB. Petersburg, 4. Oktober. (Amtlicher Bericht des Generalstabs vom 3. Oktober. Eine deutliche Offensive bei Dinaburg in der Gegend der Eisenbahn südwestlich Altut arwien war durch Feuer ab. In der Linie der Seen Lebdom-Drymajut-Beginostje Artilleriekampf. In der Gegend von Grenzatal am Nordpfeil des Drymajutes schickten die Deutschen nach Beschließung durch unsere Artillerie und räumten das Dorf Tlaba (4 Kilometer südöstlich Grenzatal). Der Versuch des Gegners, die Drymajut zwischen den Dörfern Peltanq und Augustfeld südlich des Doolseees zu überfrieren, scheiterte. Ein Teil unserer Kavallerie verjagte die Deutschen aus dem Dorfe Borsuki, südlich des Boginstojees (5 Kilometer). Viele Deutsche wurden bei einem Angriff unerer Kavallerie bei dem Dorfe Demjaniki südlich Rogjany (9 Kilometer) niedergeläßt. Ein heftiger Kampf entbrannte bei dem Borsort Schlowane am Südzipfel des Narowsee, welchen wir durch Bajonettkampf eroberten. Im Gegenangriff der durch Artilleriefeuer unterstützt wurde, waren uns die Deutschen aus dem Borsort; aber wir ließen uns durch erneute Angriffe wieder in seinen Besitz. Während des ersten Angriffs auf Borsort und Dorf Schlowane erbeuteten wir acht Geschütze und sechs Feldgeschütze. Da es uns nicht gelang, dieselben vor dem Gegenangriff der Deutschen fortzuführen, machten wir sie kampfunbrauchbar. Im Bajonettkampf nahmen wir die mit Schützengraben stark verstärkten deutschen Stellungen bei dem Dorfe Baltajawa, nordöstlich des Wicziwees (6 Kilometer). Zwei Angriffe des Gegners in der Gegend von Swirpomoice, südlich Smoragan (3 Kilometer) wiesen wir mit großen Verlusten für den Gegner ab. Die Deutschen, welche bei dem Drie Wukhija (20 Kilometer nordwestlich Nowogrobel) den Njemen überfrieren, wurden auf

überragt. Ja, es war dieses Mannes würdig, daß er den Kopf nicht mehr senkte, sondern groß und traufvoll da stand. So hatte sie ihn nie geliehen. Er hatte sich in günstiger Weise verändert. Mühte nicht Hedwig ihn jetzt viel mehr lieben, wo sie ihm schon früher so geüet an gewesen war.

Aber war es nicht besser, er sprach selbst mit ihr? In solchen Dingen war eine Ausrede Auge in Auge das Höchste. Vielleicht spannen sich zwischen ihren Herzen wieder die Fäden, die das Schicksal trennen hatte niedergehen wollen.

Sie wintte ihm jetzt neben sich auf einen Stuhl: „Kommen Sie, Herr Dubois, lassen Sie uns das in Ruhe besprechen.“ Sie zeigte ihm die Hand und befehlte sie einen Augenblick in der ihren. „Ich freue mich, daß Sie anderen Sinnes geworden sind und ein Mann mit fester Gelinnung werden wollen. Ich freue mich, daß jetzt der wahre Wert Ihres Charakters zum Vorschein kommt. Daß Sie nicht mehr zu den Taktenden, den Kauen gehören wollen! Ja, der Krieg schafft und entdebt Werte.“ Er erfüllte ja gern Ihre Bitte und würde mit Hedwig sprechen. Aber das würde ich nicht tun können, ohne auch mit meinem Manne vorher Rücksprache zu nehmen. Das möchte ich augenblicklich vermeiden. Denn mein Mann ist, wie Sie wissen, auch heute noch nicht sehr auf die Klaffler zu predigen. Deswegen rate ich Ihnen eins: sprechen Sie mit Hedwig selbst. Das halte ich für das Allerichtigste, sprechen Sie sich mit ihr aus. Das ist ja doch schließlich die Hauptsache. Und dann wird sich alles zwischen Euch beiden und meinem Manne finden.“

Dubois war von ihrem Vorsatz errettet: „Ja, wenn ich das könnte! Das wäre auch mir das Liebste. Aber nach dem ganzen Groll, den Hedwig im Laufe dieses Jahres gegen sich zur Schau trug, fürchtete ich fast, daß sie mich nicht anfordern werde.“

Verzichten Sie es nur. Vielleicht wird sie am Anfang zurückweichen. Vielleicht von Ihnen nichts wissen wollen. Aber bleiben Sie handhaft. Zeigen Sie jetzt zum ersten Male, wo Sie sich auch als Gefährer als ein deutscher Mann fühlen, wo Ihnen die deutsche Kraft jetzt so gefällig. Bleiben Sie handhaft. Beweisen Sie Hedwig, daß Ihnen an ihr liegt. Und ich bin sicher — ich bin sicher mit einem gültigen Rädeln, daß Sie das Feld erobern. Denn trotz des äußeren Groües glaube ich, daß Hedwig Sie im stillen immer noch liebt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Wir alle wollen Güter sein!

Roman von Erica Geupel-Vörcher, Mannheim.

(7. Fortsetzung.) (Kadredr verboten.)

Eine lange Pause entstand. Man sah, daß die alte Dame ihren Worten nichts hinzuzufügen wollte, daß sie ihrem Besuch nichts mehr zu sagen hatte. Louis Dubois aber rang sich in diesen Minuten vollends zu einem letzten Entschluß hindurch. „Ich weiß, daß damals der Schein gegen mich sprach, als ich mich von Hedwig zurückzog. Aber seien Sie überzeugt, Madame, daß es nur unter dem ganz ungeheuren Druck meiner Eltern, besonders meines Vaters, geschah. Man ließ mir Tag und Nacht keine Ruhe. Sie nehmen es mir ja nicht übel, weil Sie es ja selbst wissen, meine Eltern wollten keine deutsche Schwiegerkötter haben.“

Wie sie auch seinen deutschen Schwiegerkötter haben wollten? Sie ist ihm mit einer kaum unterdrückten Erbitterung ein. „Glauben Sie mir, Herr Dubois, daß nicht viel leicht auf wie Sie lieber gesehen hätten, wenn unter einzigen Sohn sich keine Frau aus deutschen Kreisen gehabt hätte? Aber wir haben uns als Eltern vor seinem Entschluß mit unseren Wünschen gebeugt, weil wir die Vereinigung zwischen zwei jungen Menschen für das höchste Gut halten.“

Wieder entstand eine Pause. Was sie da sagte, klang so vornehm, so abgeklärt und so gültig zugleich. Wenn er dagegen an die Szenen seines jährzöhrigen Vaters dachte, als die Heirat seiner einzigen Tochter mit dem deutschen Beamtensohn eine zweite Verbindung in deutsche Kreise nach sich ziehen sollte! Dies unausgelebte Schelten und Spödeln mußte ihm, in diesem Hause hier herrschte doch ein anderer Ton. Hier herrschte das höchste Gebot der Menschenliebe: daß man sich gegenseitig zuliebe leben, nicht nur sich selbst leben müßte. In dieser Tradition war Hedwig aufgewachsen. „Ich kann Ihnen die Einzelheiten der Kämpfe nicht erzählen, Madame, die ich zu Hause damals um Ihre Tochter ausgefochten habe. Das Resultat war, daß mein Vater mit am Schluß erklärte, er werde sein ganzes Vermögen, das noch in meinem Geschäft mitarbeitete, herauszugeben. Und das hätte er getan. O, Sie kennen seinen Eigenninn und harten Kopf nicht! Und wenn er dabei mein Geschäft taput gemacht hätte! Wenn er zernand hätte! Und er hat die Hedwig, ich weiß nicht warum.“

„Wahrheitlich, weil er sie als Eindringling betrachtete! Sie zeigte sich plötzlich etwas auf, so daß sie noch stolzer und noch aufrechter ausah. „Dazu ind wir zu stolz. Unsere Tochter hat es nicht nötig, sich irgendwo in eine Familie unwillkommen hineinzudrängen. Deswegen hat Ihnen Hedwig damals geschrieben, daß sie auf jegliche Beziehung zu Ihnen verzichtet.“

Wie dem gekerktem Kopfe hörte er ihr zu. Er sah vorübergehend, wie damals, als er sich vor dem harten und unverschönlischen Willen seines Vaters gebeugt hatte. Aber wie er sich jetzt langsam aufrichtete und den Blick hob, so rekte er sich auch innerlich in diesen Tagen, in diesen ungewöhnlichen Stunden empor.

„Wir stehen in einer außergewöhnlichen Zeit, Madame Diefenbach, in einer Zeit, in der sich in meinem heimatischen Elsaß ungeheure Ummälungen vorbereiten. Und so wie ich überzeugt bin, daß sich die Gesinnung im Elsaß in bedeutensamer Weise verändern und dem Deutschtum zuneigen wird, so ist es manchem von uns mit seinem eigenen kleinen Schicksal ergangen.“

Er hielt einen Augenblick inne und wandte sich den Blick, den er bisher durch das Fenster auf den sommerlichen Garten hinausgeworfen, auf die alte Dame. Er sah, daß sie ihm mit der gelangten Aufmerksamkeit zuhierte. In ihren klaren grauen Augen, die ihn vorhin abweisend angeschaut, lag er jetzt einen Schimmer von Güte, von leiser Hoffnung. War es die Hoffnung des Mutterherzens, das für ihre Tochter doch noch die Möglichkeit eines veröhnlichen Ausganges sah?

„Ich habe eingesehen, Madame Diefenbach, daß unsere Generation nicht in der Tradition unserer Eltern weiterleben kann. Wir müssen flügge werden. Ich habe in diesen Tagen einen gewaltigen Eindruck bekommen von dem deutschen Wesen, von der deutschen Kraft, die bis zu uns hinaus in unter Bogenleitbänden kömt. Ich bin heute mit wachen Augen und mit offenen Sinnen stundenlang durch Straßburg hineingekommen. Und ich muß sagen, daß diese deutsche Kraft mich unter Ihren Namen gerungen hat. Ich möchte, daß von dieser deutschen Kraft auch ich mich herüberströmt. Ich bin schwach und gedankelos gewesen, aber ich will ich mich zu Hedwig bekennen. Ich fühle jetzt die Kraft in mir, es mit jedem Kampfe aufzunehmen. Wollen Sie das Hedwig sagen?“

Die alte Frau war sich gelieben und sah ja ihm auf. Dabei betrachtete sie ihn, wie er groß und dreifüßig sie

das linke Ufer des Flusses zurückgeworfen. Sie zogen sich unter Zurücklassung von etwa 100 Leichen allseitig zurück. Am Stör, in der Gegend des Dorfes Monosloft und bei Kullowitzke, griffen den Matrosen Kolk und Chartoryst fanden einige keine Gefechte statt.

Aus Rußland.

Keine Einberufung der Duma.

T. U. Lugano, 4. Oktober. Der „Corriere della Sera“ erzählt aus Petersburg, daß die Hoffnung auf die sofortige Wiedereinberufung der Duma gescheitert ist. Die Duma trete erst, wie es vorgelesen war, Mitte November zusammen. Der Ministerrat habe ferner beschlossen, daß Abordnungen jener russischen Gemeindevertretungen sowie der Semstwo, deren Kongresse in Moskau stattfinden, vom Jaren nicht empfangen werden. Als Grund der Ablehnung der Abkündigung war die unzureichende Sprache der genannten Kongresse anerkannt. Gorenymtin genieße nach wie vor das volle Vertrauen des Jaren. Das Ministerium bleibe unverändert.

Rajputin.

Wie russische Blätter melden, hat die orthodoxe Geistlichkeit im Verein mit der Bevölkerung der Stadt Kolonna (Gouvernement Nowgorod) den Minister des Innern telegraphisch (1) ersucht, sein Augenmerk auf die Tätigkeit Rajputins zu lenken und ihn dem Gericht zu übergeben. Der Bundesminister Rajputin erfreut sich zurzeit wieder der besonderen Gunst des russischen Hofes.

Italien.

Wieder 7 italienische Generale entlassen.

T. U. Lugano, 4. Oktober. Das vorgelegte Militärdekret enthält die Befehle von weiteren drei Generalleutnants und vier Generalmajoren.

Farbige Italiener.

c. B. Wien, 4. Okt.

Die „Reichspost“ läßt sich ausführlich drücken, daß einer Mitteilung der „Stampa“ zufolge der italienische Ministerpräsident die Befehle von weiteren drei Generalleutnants und vier Generalmajoren.

Geheime Beratungen in Piemont.

c. B. Lugano, 4. Oktober. Das Giornale del Lavoro berichtet von einer geheimen Sitzung, welche vor zwei Wochen in einer Villa in der Umgebung von Solferino in Piemont zwischen hohen italienischen Politikern stattgefunden hat. Im Piemontesischen ist Glositti anständig.

Vermischte Kriegsnachrichten.

Ein englischer Hilfskreuzer schwer beschädigt.

WTB. Washington, 4. Okt. Am Mittwoch wurde ein englischer Hilfskreuzer, der im Verhaken war, von zwei Fischdampfern nach Dover geschleppt.

Englands Flaggenmißbrauch.

WTB. New York, 3. Oktober. Der aus England zurückgekehrte amerikanische Botschafter Baner berichtet, daß ein britisches Wachtschiff unter amerikanischer Flagge sich einem deutschen U-Boot genähert, und als es herangekommen war, das Sternentamper niedergebort, die britische Flagge gehißt, und das U-Boot beschossen und zum Sinken gebracht habe. Baner, der den Angriff von Bord des von dem U-Boot angegriffenen und beschossenen Wachtschiffes „Nicoian“ mit an Bord, sagte ferner, den Offizieren und Mannschaften des Wachtschiffes, auf welches die Belagerung der „Nicoian“ übergegangen war, sei strengstes Stillschweigen anbefohlen worden. In einem Privatbriefe, der in amerikanischen Zeitungen veröffentlicht worden ist, teilt Baner mit, daß die Belagerung schifflos auf die im Wasser schwimmenden und auf die „Nicoian“ gestellten deutschen Matrosen geschossen hätten.

Anmerkung: Die Nachricht bezieht sich auf denselben Vorfall, über den die deutsche Presse am 8. September auf Grund von Mitteilungen aus London eingetragener Amerikaner berichtete. Das deutsche U-Bootboot, um das es sich handelt, kann nur das am 6. September amtl. als verloren gegangene gemeldete Boot „U 27“ sein.

Deutsches Reich.

Bis jetzt fünf Milliarden Kriegsanleihe bar eingezahlt.

WTB. Berlin, 4. Okt. Auf die dritte Kriegsanleihe sind bis zum Sonnabend, also bis zum 2. Oktober einsechzig, fünf Milliarden eingezahlt.

Ausland.

Der Kurs der neuen französischen Kriegsanleihe.

c. B. Haag, 4. Oktober. Die „Financial News“ melden aus Paris, daß die neue 5 v. H. Kriegsanleihe Frankreichs zum Kurse von 95 aufgelegt werden soll. Da von diesem Kurse nach die Bankprovisionen abzuziehen sind, erhält die französische Regierung noch weniger als 95 v. H. Der Vergleich mit den deutschen Kriegsanleihen ist für das „reiche“ Frankreich sichtlich nicht erhebend.

Die große Gefahr.

Unter diesem Titel schildert ein praktischer Landwirt im „Nouvelles de Bordeaux“ die Notlage der französischen Landwirtschaft. Die offiziellen Angaben, nach denen die Ernte „beinahe normal“ sei, seien unbeschreibliche Lügen, es sei eine Schande, das Land so zu kaufen. Das Jahr sei schlecht und das nächste werde infolge der fehlenden Arbeitskräfte noch schlechter werden. Die Entmutigung mache sich allgemein geltend, man verzage vor Fortsetzung eines Kampfes gegen das Unmögliche und lasse zahlreiche Grundbesitzer unbesetzt. Wie die Verhältnisse

liegen, gehe man dem Ruin der Weinkultur entgegen, dem Verlust des besten Ackerlandes und der Unfähigkeit, die Steuern zu bezahlen. Eine wirtschaftliche Abhilfe gebe es gegen diese Not nicht, wohl aber könne sie durch einzelne Maßregeln gemildert werden. Vor allem müsse mit dem wahllos verteilten Unterhaltungen gebrochen werden. Nur wer nicht arbeiten könne, solle eine solche erhalten. Auf diese Weise könne man die heimischen Arbeitskräfte mobilisieren. Das sei wichtiger, als fremde Arbeiter herbeizuholen. Der Verfasser hat selbst Verträge mit spanischen Arbeitern gemacht, doch seien diese zu kostspielig und leisteten wenig.

Halle und Umgebung.

Halle, den 5. Oktober 1915.

Stadtverordneten-Sitzung.

Halle, 4. Oktober.

Am Vorstandstisch die Herren Julitzart Dr. Lembert, Julitzart Dr. Föhning, Ehrenschubsensekretär Rechnungsrat Borcherdt und Sonditorbeisitzer Pfauisch.

Punkt 1 der Tagesordnung betrifft die Einführung des 2. Bürgermeisters.

Herr Oberbürgermeister Dr. Rixe begrüßt den neuen Bürgermeister Herrn Seydel und stellt folgende Einführungsrede:

Ihre durch die Stadtverordnetenversammlung einstimmig vollzogene Wahl zum Bürgermeister der Stadt Halle hat mit Allerhöchster Ermächtigung die Vertätigung des Königl. Staatsministeriums erhalten. Kummehr ist die Stunde gekommen, die Sie zur Übernahme des Amtes rufen. Nicht als Fremder treten Sie in eine fremde Stadt ein. Nicht wenigen Mitgliedern der hiesigen Körperschaften waren Sie schon vor Ihrer Wahl bekannt, und Ihnen ist Halle eine Stadt, die für Sie die Bedeutung hat, die Sie in dem Beginn Ihrer Laufbahn haben. Sie sind in unserer Stadtverwaltung gearbeitet, damals als ein Lernender, jetzt stehen Sie nach den Jahren der Wanderschaft als Meister zurück. Gott segne Ihren Eingang!

Sie kommen aus einer großen Stadt in eine weniger große, Sie übernehmen aber nach einem großen Amt ein größeres. Groß und durchaus modern ist die Verwaltung, der bisher Ihre Tätigkeit galt. Auch die unfruchtliche Kleinigkeit in der nächsten Zukunft; was aber über einen eigenartigen Reiz gibt, ist die feste Begegnung des Neuen mit dem Alten in unserer Stadt. In der Folge des Alters, kommt es gut aber schon ist, haben wir die Zeiten vergangener Zeit zu erleben und durch die Arbeit am Neuen trachten wir, der Zukunft zu leben. Wer nicht das Heute aus dem Gekern und Morgen zu beuten weiß, wird die Gegenwart nicht verstehen und die Zukunft verfehlen.

Größer wird Ihr Amt sein. Zwar tritt nach den Vorschriften des Städterechts bei Amtsantritt des Bürgermeisters der 2. Bürgermeister als solcher nicht aus dem Kreise der Magistratsmitglieder hervor, er muß aber jederzeit bereit sein, den abwesenden Bürgermeister zu vertreten und die große Verantwortung der Verwaltung an erster Stelle zu tragen. Größer wird Ihr Amt auch durch die Aufgaben sein, die Ihnen durch die Zuweisung der Kammerer erwachsen werden. Finanzen günstig zu verwalten, ist eine Gabe der Veranlagung, ihnen in Halle und noch besonders in der Kriegszeit und noch lange nach dem Kriege geht es um, welche festgelegte Verwaltung und festgelegenes Gehalt voraus. Nicht schwer ist es, bei der Fülle der Arbeit und dem Bestreben der Städte Pläne zu fortgeschrittener Entwicklung aufzustellen, schwerer ist es aber, die Pläne zu organisieren und auszuführen, daß sie der Leistungsfähigkeit der Gemeinde entsprechen und doch dem wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Bedürfnis der immer sich wandelnden Zeit nicht schuldig bleiben. Ernst wird darum Ihr Amt sein, aber reich zugleich in seiner vielseitigen Möglichkeit zu schöpferischem Tun, wenn der rechte Sinn, ein freier Geist und ein klarer Wille sich in seinen Dienst stellt. Wir alle haben die frohe Zuversicht, daß der in Ihnen zum Amte Gewählte auch der Verursacher ist, und daß Ihre Arbeit im Dienste der Stadt Halle unserer Gemeinde nicht minder mit Ihnen zur Freude werden wird.

So treten Sie nun ein in unsere Gemeinde und in unsere Arbeitsgemeinschaft, indem Sie bestimmen, welche die Pflichten zu erfüllen, die Sie einst im Staatsdienereid gelobt haben. Mit den Glückwünschen des Magistrats übergebe ich Ihnen die Amtseinführungsurkunde und feierlich führe ich Sie ein in das Amt des Bürgermeisters der Stadt Halle, Gott gebe, zu glücklicher Stunde!

Der Stadtverordnetenvorsteher Herr Julitzart Dr. Lembert heißt gleichfalls den neuen Bürgermeister herzlich willkommen und weist darauf hin, daß die Wahl mit Einstimmigkeit erfolgt sei. Darin drücke sich das große Vertrauen aus, das die Stadtverordnetenversammlung in die Arbeitskraft des neuen Bürgermeisters setze. Die Versammlung habe die feste Hoffnung, daß alle die Erwartungen, die sie an die Wahl geknüpft habe, sich in vollem Maße erfüllen werden.

Herr Bürgermeister Seydel antwortete mit folgender Ansprache:

Sehr geehrter Herr Oberbürgermeister! Haben Sie herzlichen Dank für die ehrenvollen Worte, mit denen Sie mich in meine neue Arbeit eingeführt haben! Ich darf daraus die frohe Gewißheit entnehmen, daß ich auch von Ihnen mit Vertrauen empfangen werde im Kreise Ihrer Mitarbeiter. Diese Gewißheit bedeutet gerade für mich besonders viel, da es ja mein eigentliches Amt ist, Sie, Herr Oberbürgermeister, in Ihrer Arbeit zu unterstützen und zu entlasten. Ich übernehme diese schöne Pflicht mit der freudigen Versicherung ihrer treulichen Erfüllung und zugleich in dem Bewußtsein, aus meiner bisherigen Tätigkeit in zwei bedeutenden Städten manches mitzubringen, das ich zu Ruhm und Frommen meiner neuen und zugleich alten Heimat verwerten kann.

Auch Sie, sehr geehrter Herr Stadtverordneter Herr Föhning, haben mich mit so freundlichen Worten begrüßt. Mit meinem herzlichsten Danke hierfür verbinde ich Ihnen allen entgegen, meine herzlichsten Dank für das große und schöne Vertrauen, das Sie mich durch Ihre einstimmige Wahl in so ehrenvoller, feiner Weise bezeugt haben. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich

annehme, daß jenes besondere Vertrauen zum nicht geringen Teile in den alten Beziehungen wurzelt, die mich mit dieser Stadt verbinden, so sehr, daß ich in ihr meine Heimat sehe und liebe. Mit Stolz und Freude erfüllt es mich, ja es bedeutet für mich die Erfüllung eines jahrelangen Wunsches, daß ich gerade dieser Stadt an bevorzugter Stelle dienen darf. Und so ist in dem Dank gegen Sie, meine sehr geehrten Herren, das feierliche Versprechen eingeschlossen und der ehrliche und feste Wille, die Pflichten getreu zu erfüllen, die Sie durch Ihre Wahl auf meine Schultern gelegt haben. Ich verpflanze Sie zu erfüllen im Geiste der Selbstverwaltung, die ich in der eigenen eigenen Weise in der hiesigen unigen Verwaltung mit allen Kreisen der Bürgerchaft erhalte. Denn nicht allein die Mitarbeit und der Rat der Beiden aus der Bürgerchaft ist es, der die Selbstverwaltung auszeichnet und befruchtet. Die dauernde feste Verbindung mit allen Schichten der Bevölkerung schafft der Selbstverwaltung Möglichkeiten, wie sie keine andere Form der Verwaltung zu geben vermag: Aus ihr schöpft sie die Erkenntnis der wahren Bedürfnisse der Bürgerchaft; sie gibt ihr den sicheren Blick sowohl für vorhandene Schäden, wie sie ihr die richtigen Wege zeigt zur Förderung der geistigen und leiblichen Wohlfahrt der Jungen und Alten, sie weist ihr vor allem auch die möglichste Beschränkung der Ausgaben auf, die in der Bürgerlichen Gesellschaft rechtzeitig zu fühlen und zu lösen, Gegenstände auszusuchen, ehe sie zu Ruin und Verderben führen. Eine in diesem Sinne verstandene und geführte Selbstverwaltung wird auch die Bürgerchaft stets auf ihrer Seite haben, wird sie zu freier, uneingeschränkter Mitarbeit mit Wohlgefallen der Stadt bereit finden, wird dankbare, ihrer Stadt frohe Bürger schaffen.

Daß dies keine schönen Phrasen sind, daß die Kräfte der Selbstverwaltung noch frisch und unerschöpft sind, daß sie in jenem idealen Sinne zu wirken vermögen, das haben die schwersten Zeiten des Krieges so recht gezeigt. Die Arbeit der Städte im Kriege ist eine enge Beziehung, eine unaufschiebbare Befähigung des Selbstverwaltungsgebantens.

In dieser Zeit in eine große künftige Verwaltung einzutreten, ist schön und schwer zugleich. Schön, weil sich in ihr die hiesige Arbeit in ihrer höchsten Anspannung und Mannigfaltigkeit zeigt. Schwer, weil diese Mannigfaltigkeit und Anspannung den Ueberblitz und das Einbringen in den großen unbelasteten Apparat stark behindert. Schwer, wie der Herr Oberbürgermeister schon so treffend ausgeführt hat, besonders auch für den Verwalter der hiesigen Finanzen, der nicht nur in der Gegenwart eine ungewöhnliche finanzielle Belastung der Stadt vorfindet, sondern auch in der Zukunft Berge von Schwierigkeiten sich aufstürzen sieht; Schwierigkeiten, zu deren Überwindung es der ganzen Energie der Verwaltung bedürfen wird, die dabei von dem guten Willen und dem Hilfs- und opferbereiten Sinn der gesamten Bürgerchaft gestützt und getragen sein muß. Da wird gerade der Finanzverwalter der Stadt manches Mal mit schwerem Herzen einen Semestrial unter den Augen stehen müssen, den er selbst am liebsten lieber fortrotten möchte.

Aber wie unserm deutschen Vaterlande so wird auch unserer Stadt ein Tag kommen, an dem wir auch der Verwaltung des Stadtmeisters freudig zusehen wird, die gute Stunde ist da! Nun frisch an Werk!

Wie die ich bei Wort, wenn auch in einem anderen, der Forderung des Tages angehörenden Sinne, soll mich auf jetzt in meine neue Arbeit begeben:

Friedrich aus Wer!

Das Haus nimmt nunmehr die Wahl eines Provinzial-Landtagsabgeordneten

als Nachfolger des Herrn Bürgermeisters v. Hoff vor. Den Wahlakt leitet Herr Oberbürgermeister Rixe. Es werden 66 Stimmzettel abgegeben, davon lauten 58 auf den Namen des Herrn Stadtbaurats v. Hoff, eine auf Herrn Stadtrat Teelmann, die übrigen Zettel sind unbeschrieben. Herr Stadtbaurat Hoff ist also gewählt; er nimmt die Wahl an.

Aber Punkt 2 der Tagesordnung: Vertretung des Kreisparlamentes referiert Herr St. Colberg. Die Veranlagung bewilligt ohne Widerspruch von neuem drei Millionen Mark. Auf die Debatte, die sich dabei entwickelte und die im besonderen auf die künftige Versorgung der Bevölkerung mit Kartoffeln einging, kommen wir im Abendblatt zurück.

Zu Punkt 3 genehmigte die Versammlung schließlich noch nach einem Referat des Herrn St. Höb den Radiumvertrag mit dem Direktor der Frauenklinik, Herrn Geheimrat Witt, auf ein weiteres Jahr zu den bisherigen Bedingungen. Das Kollegium bewilligte die erforderlichen 2050 Mark.

Eierles Kreuz.

Herr Franz Ben, Leutnant in einem Infanterieregiment, Mitglied des Halleischen Ruderclubs, wurde mit dem Eierles Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.

Zur Beschaffung des Krematoriums auf dem Gertrandenfriedhof hatten sich am Sonntag auf Einladung des Vereins für Feuerbestattung in Halle überaus zahlreiche Besucher eingefunden. In der großen Kapelle, die mit ihrer prächtigen Deckenmalerei einen imposanten Eindruck bietet, beehrte die Ehrenversammlung des Vereins, Herr Ehrenpräsident Herr Wächter, die Ehrenbestattungswesen in der Provinz Sachsen hin. Herr Aufsichtsdirektor Petri drückte auf der Oase reichliche Wieder und „Heuzersauber“ vom vollendeten Vertrag. — Leider war es, infolge der großen Zahl der Besucher, nicht möglich, das Krematorium einer einmündigen Besichtigung in einzelnen zu unterziehen. Aus der großen bzw. der kleinen Kapelle gelangt der Satz vermittels eines Aufzuges zum Krematorium und wird mittels Seil- und Schraubensystem durch Röhrenführung auf eine Höhe von 1000 Grad Celsius gebracht werden zu Asche verbrannt. Die Asche fällt durch ein Rohr nach unten. Mit der Erbauung eines Krematoriums in Halle, ein lang ersehntes Ziel des Vereins für Feuerbestattung, ist einem seit Jahren bestehenden Bedürfnis Rechnung getragen worden.

Saunteminne der großen roten-Kreuz-Geldlotterie. Am letzten Dienstagabend waren folgende größere Gewinne: 25 000 Mark auf Nr. 47 844; je 5 000 Mark auf Nr. 81 287 und 303 450; je 1 000 Mark auf Nr. 88 619, 168 422 und 245 881; je 500 Mark auf Nr. 13 167, 15 482, 26 875, 30 444, 46 232, 49 817, 55 980, 67 896, 93 926, 168 984, 225 318, 264 814, 282 079, 387 257, 348 778, 685 880 und 418 646.

Et. Ulrich, Mittwochabend 8 Uhr Kriegsbefehl, Pastor Heinicke.

Schöffengericht.

Halle, den 2. Oktober.

Große Schöffengericht.

Der Beisitzer des Schöffengerichts Herr. hatte seine Arbeit mangelhaft verrichtet. Es wurde sich um ein Kasse-Kriegsbefehl.

